

Niederdeutsches Wort

BEITRÄGE ZUR NIEDERDEUTSCHEN PHILOGIE

begründet von
WILLIAM FOERSTE †

herausgegeben von
JAN GOOSSENS

Schriftleitung
GUNTER MÜLLER

Band 32
1992



ASCENDORFF MÜNSTER

Das NIEDERDEUTSCHE WORT wird veröffentlicht von der Kommission für Mundart- und Namenforschung des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe unter Mitarbeit der Niederdeutschen Abteilung des Germanistischen Instituts der Universität Münster.

Die Zeitschrift erscheint jährlich in einem Band.

Herausgeber: Prof. Dr. JAN GOOSSENS
Schriftleitung: Dr. GUNTER MÜLLER

Magdalenenstraße 5, 48143 Münster

Verlag: Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung GmbH & Co., Münster

© 1993 by Kommission für Mundart- und Namenforschung
Westfalens, Magdalenenstraße 5, 48143 Münster

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere die der Übersetzung, des Nachdrucks, der Entnahme von Abbildungen, der Funksendung, der Wiedergabe auf fotomechanischem oder ähnlichem Wege und der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Die Vergütungsansprüche des § 54, Abs 2, UrhG, werden durch die Verwertungsgesellschaft Wort wahrgenommen.

Satzherstellung durch die Redaktion

Druck und Buchbinderei: Druckhaus Aschendorff, Münster, 1993

ISSN 0078-0545

Inhalt des 32. Bandes (1992)

Robert Peters

- „Lateinisch-mittelniederdeutsches Glossarienkopus“.
Vorstellung eines Projektes 1

Christian Fischer

- Mittelniederdeutsch-lateinische Vokabulare in Münster.
Bearbeitungsstand und Perspektiven eines Teilprojekts 13

Bernhard Schnell

- Zur Gebrauchsfunktion spätmittelalterlicher Texte.
Methoden ihrer Erschließung am Beispiel von Vokabularen 29

Robert Damm e

- Westmünsterländischer Wortschatz in einer
Sachglossarhandschrift des 15. Jahrhunderts 45

Robert Damm e

- Zur Sprache des ‚Vocabularius Ex quo‘ 77

Volker Honemann

- Postilla Engelhusen. Eine Predigtsammlung des Dietrich Engelhus 101

Brigitte Schulte

- Zur Funktion der Priesterszene im *Redentiner Osterspiel* 103

Jan Wirrer

- „So herrli klingt mi keen Musik un singt keen Nachdikal“.
Niederdeutsch gestern, Niederdeutsch heute:
Perzeptionen und Bewertungen 109

Dmitrij Dobrovol'skij – Elisabeth Piirainen

- Zum Weltmodell einer niederdeutschen Mundart
im Spiegel der Phraseologie 137

Jan Wirrer, Bielefeld

„So herrli klingt mi keen Musik un singt keen Nachdikal“.

Niederdeutsch gestern, Niederdeutsch heute: Perzeptionen und Bewertungen¹

für Elvira Werner

0. Einleitung

In seiner 1781 in Leipzig erschienenen Abhandlung *Über die Geschichte der deutschen Sprache, über deutsche Mundarten und deutsche Sprachlehre* schreibt Johann Christoph Adelung über das Niederdeutsche:²

Da man nun die Niederdeutsche Mundart bloß als eine verachtete Volkssprache ansah, so blieb sie in der Cultur zurück, und man hat wohl mehr als einmal den unbilligen Vorschlag gethan, sie völlig auszurotten, so wenig sie auch dieses Schicksal verdient.

Denn sie ist gerade das Gegentheil der Oberdeutschen Sprache, und unter allen Deutschen Mundarten in der Wahl und Aussprache der Töne die wohlklingendste, gefälligste und angenehmste, eine Feindin aller hauchenden und zischenden, und der meisten blasenden Laute, ... reich an einer kernhaften Kürze, an treffenden Ausdrücken und naiven Bildern. So fehlt ihr weiter nichts, als eine sorgfältige und verständige Cultur, um sie zu der reichsten, angenehmsten und blühendsten Sprache zu machen. Der Ausländer, dem die vielen Hauch- Blase- und Zischlaute des Oberdeutschen ein Ärgerniß sind, lernt die Niederdeutsche [Sprache, J.W.] am ersten und leichtesten, so wie der Niedersachse wegen seines feinen Gehörs und wegen der Feinheit und Biegsamkeit seiner Sprachwerkzeuge jede fremde Sprache weit eher und vollkommener sprechen lernet, als sein schwerfälliger südlicher Bruder. Man könnte daher leicht in Versuchung gerathen, die Niederdeutsche Mundart für die Sprache eines blühenden und durch Wohlstand und Wissenschaften sehr frühe ausgebildeten Volkes zu halten, und vielleicht ist sie wirklich ein Überbleibsel einer Cultur, welche über die Gränzen unserer bekannten Geschichte hinaus gehet. (ADELUNG 1781a, 79-80)

In seiner ebenfalls 1781 erschienenen *Deutschen Sprachlehre* bemerkt Adelung:

-
- ¹ Erweiterte und überarbeitete Fassung eines Vortrages, gehalten am 05. 03. 1993 auf der 15. Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Sprachwissenschaft in Jena.
 - ² Ich habe mich dafür entschieden, in diesem Beitrag relativ ausführlich aus den Quellen zu zitieren, weil durch eine paraphrasierende Wiedergabe zahlreiche Quellen ihren spezifischen stilistischen Reiz verlieren würden. Obwohl hier selbstverständlich inhaltliche Gesichtspunkte im Mittelpunkt der Betrachtung stehen, markieren doch gerade zahlreiche stilistische Spezifika den historischen und/oder systemspezifischen Abstand zur heutigen fachwissenschaftlichen Diskussion.

[Die niederdeutsche Sprache, J.W.] ist reich an Kunstwörtern für das Seewesen, hingegen arm an Ausdrücken für unsinnliche Gegenstände, weil sie weit weniger ausgebildet worden, daher sie in solchen Fällen immer genöthigt ist, von ihrer reichern und üppigern Schwester zu borgen. (ADELUNG 1781b, 18)

Bereits diese Zitate enthalten zahlreiche Eigentümlichkeiten, die – z. T. bis heute – für metasprachliche Ausführungen über das Niederdeutsche charakteristisch sind:

- Das Niederdeutsche wird in bezug zu anderen deutschen Varietäten gesetzt und mit diesen verglichen.
- Es wird – allerdings implizit – auf die durch die hochdeutsche Lautverschiebung ‘entstandenen’ phonetischen Unterschiede zwischen Hochdeutsch und Niederdeutsch referiert.
- Die Stigmatisierung des Niederdeutschen wird thematisiert und zurückgewiesen.
- Das Niederdeutsche wird als eine besonders alte Sprache gekennzeichnet.
- Dem Niederdeutschen werden *herzhafte Kürze* sowie *Reichtum an treffenden Ausdrücken* und – *naiven – Bildern* zugeschrieben.
- Es werden Defizite im Vokabular des Niederdeutschen festgestellt.

Ein weiteres, immer wieder erwähntes Merkmal des Niederdeutschen, nämlich seine funktionale Nische innerhalb der Diglossie von Mundart und Hochdeutsch bzw. Standardsprache, wird bereits von Adelung zumindest in Andeutungen thematisiert, wenn es mit Bezug auf das Hochdeutsche heißt:

[Die hochdeutsche Sprache, J.W.] hat nebst ihren ältern Schwestern, den Fränkischen, Thüringischen und Obersächsischen Dialecten von der weichen, schlüpfrigen und kurzen Sprache des Niederdeutschen nur gerade so viel angenommen, als zur Milderung der rauhen und schwülstigen Oberdeutschen nöthig war, und ist seit der Reformation nicht allein die Büchersprache aller Schriftsteller von Geschmack, sondern auch die Hofsprache des gesitteten und verfeinerten Umfangs geworden. (ADELUNG 1781b, 18)

Ein weiteres Charakteristikum für einschlägige metasprachliche Äußerungen besteht schließlich darin, daß mit dem Hoch- bzw. Standarddeutschen eine andere als die niederdeutsche Varietät benutzt wird, um über das Niederdeutsche zu sprechen, was selbst auf annähernd alle Schriften zutrifft, die sich – im Gegensatz zu Adelungs Publikationen – ausschließlich dem Niederdeutschen widmen. Dies ist die Regel, – und zwar unabhängig davon, ob die jeweiligen Autoren eine niederdeutsche Varietät aktiv beherrschen wie z. B. Klaus Groth oder keine Sprecher des Niederdeutschen sind wie z. B. Adelung trotz seines pommerschen Geburtsorts³.

In den zitierten Äußerungen Adelungs werden – tatsächliche oder vermeintliche – Eigenschaften des Niederdeutschen angesprochen, die sich kanonischen Gegenstandsbereichen der modernen Sprachwissenschaft zuordnen lassen: der Phonetik,

³ Den Hinweis auf Adelungs fehlende aktive Kompetenz des Niederdeutschen verdanke ich Frau Herrmann-Winter, Universität Greifswald.

der Semantik, der Sprachgeschichte, der Varietätenlinguistik, der Pragmatik, und – wenn man den Ausdruck *kernhafte Kürze* weit auslegt – der Morphologie oder auch der Syntax.

Ein weiterer Gesichtspunkt betrifft den Autor der Zitate. Adelung (1732-1806) war einer der führenden Sprachgelehrten seiner Zeit. Dennoch hätte ich Bedenken, Adelung bereits einen *Sprachwissenschaftler* zu nennen. Die Entstehung der Sprachwissenschaft ist ein lang andauernder Prozeß der Ausdifferenzierung, in welchem sich mit Wilhelm von Humboldt, vor allem aber mit Franz Bopp, Rasmus Christian Rask und Jacob Grimm erst im 19. Jahrhundert die entscheidenden Markierungen ausmachen lassen. Dies ist für meine Ausführungen insofern wichtig, als ich für das 19. und 20. Jahrhundert fast ausschließlich laientheoretische Äußerungen über das Niederdeutsche heranziehe, wohingegen ich für das 18. Jahrhundert und früher auch Gelehrte der damaligen Zeit zu Wort kommen lasse, weil – von der Überlieferungslage einmal abgesehen – eine durchgängige Differenzierung zwischen Laienlinguistik und professioneller Sprachwissenschaft für diese Zeit wenig Sinn macht.

Wer ein Thema wie das dieses Beitrages bearbeitet, muß unter zwei möglichen dominierenden Gliederungsprinzipien eine Wahl treffen: zwischen einem dominant historischen und einem dominant systematischen Prinzip. Ich entscheide mich hier für das letztgenannte, werde aber im Rahmen dieser systematischen Kategorien – soweit argumentativ sinnvoll – eine historische Reihung vornehmen. Ich werde also die einschlägigen Äußerungen und Attitüden nach den Bereichen *Phonetik und Phonologie, Morphologie, Syntax, Semantik, Pragmatik* sowie *generelle Behauptungen über Sprachen bzw. Dialekte* ordnen. Da die einschlägigen Bemerkungen häufig mit sprachhistorischen Annahmen, aber auch mit Varietätenvergleichen verknüpft sind, stehen diese quer zu den dominierenden Gliederungskategorien und werden daher diesen untergeordnet.

1. Zur Phonetik und Phonologie

Die hier gewählte Überschrift ist problematisch, weil die hier untersuchten Äußerungen erwartungsgemäß keine konzeptionelle Trennung zwischen Phonetik und Phonologie erkennen lassen. Meist wird undifferenziert von *Lauten* gesprochen.

In der eingangs zitierten Textpassage charakterisiert Adelung das Oberdeutsche durch seine *Hauch-, Blase- und Zischlaute* und das Niederdeutsche, so läßt sich erschließen, durch deren Fehlen bzw. geringe Häufigkeit. Dahinter steht vermutlich eine intuitive Vorstellung der lautlichen Gegensätze, wie sie später mittels der Hypothese zur zweiten oder hochdeutschen Lautverschiebung auf den Begriff gebracht wurden. Dabei darf insbesondere das den nicht-niederdeutschen Varietäten zugeschriebene Zischen oder Zischeln geradezu als *Topos* gelten, der sich zumindest bis in das 16. Jahrhundert hin nachweisen läßt. So schreibt Albert Krantz

(1448-1517), Professor der Theologie in Rostock und Hamburg, in seiner 1574 posthum erschienenen, lateinisch verfaßten Schrift *Saxonia*:

Wenn man die Sache im Licht der Wahrheit betrachtet, bewahrt jedenfalls die niederdeutsche Sprache allein die Reinheit ihres Lautbestandes, so daß sie alle Worte mit ihrem reinen Klang ausspricht, nicht verdorben durch Zischeln, nicht verdreht durch Diphthonge wie die Dialekte der Franken (ich meine den deutschen Stamm, nicht die Franzosen), Schwaben, Bayern, Österreicher, bei deren Zischlauten ich die Hunnen, Awaren und andere Barbaren, die diese Provinzen lange bedrängt haben, zu hören meine, wenn sie mehr mit den Zähnen knirschen als sprechen. Sie sprechen zwar dieselben Worte wie wir, aber in tartarischem Ton verdreht, mit Zischlauten untermischt und wegen vieler Diphthonge übel klingend. (KRANTZ 1574, Buch I,1, zitiert nach RAUPACH 1984, 139)⁴

Das Niederdeutsche wird hier also zuungunsten anderer, insbesondere oberdeutscher Varietäten aufgewertet, ihm wird wegen des vermeintlichen Fehlens von Zischlauten größere klangliche Reinheit zugesprochen, zu welcher – und dahinter steht eine intuitive Vorstellung von der neuhochdeutschen Diphthongierung – auch die geringere Anzahl von Diphthongen angeblich beiträgt. – Es ist klar, daß das negative Urteil über die vermeintliche oder tatsächliche Vielzahl von Diphthongen im Oberdeutschen nur vor dem Hintergrund einer niederdeutschen Varietät gefällt werden kann, die – wie das Nordniederdeutsche – vergleichsweise wenig Diphthonge enthält. Aus westfälischer, insbesondere etwa aus ravensbergischer Perspektive wäre ein solches Urteil z. B. nicht zu erwarten.

Eine ähnliche Aufwertung wie bei Krantz erfährt das Niederdeutsche auch in Nathan Chytraeus' *Nomenclator latinossaxonicus*, Rostock 1582, wo es heißt, „daß auch bei den Griechen die Sprache, die für eleganter als die übrigen Dialekte gilt, die attische, wegen des Tau, daß jene statt des Sigma gebrauchten, nicht wenig Verwandtschaft oder wenigstens Ähnlichkeit mit unserer [der niederdeutschen Sprache, J.W.] gehabt hat“⁵. (CHYTRAEUS 1582, Einleitung)

Bernhard Raupach geht in seiner 1704 erschienenen Rostocker Dissertation *De Linguae Saxoniae Inferioris Neglectu atque Contemptu Injusto – Von Unbilliger Verachtung Der Plat-Teutschen Sprache* – bezüglich des Zischens weit über bloß ästhetische Urteile hinaus, wenn er schreibt:

... die Oberdeutschen haben in den allermeisten Fällen eine so gezielte und weniger reine Redeweise angenommen, daß man glauben könnte, da sprächen nicht mehr die Nachkommen jener tapferen Germanen von einst, sondern eher zarte Mädlehen.

⁴ Die Äußerung von Krantz wird von Raupach in seiner 1704 publizierten Dissertation *De Linguae Saxoniae Inferioris* ... (dazu unten) zitiert. Der hier abgedruckte Wortlaut ist der Übersetzung von Sievert Graf Wedel entnommen, die dem 1984 erschienenen Neudruck von Raupachs lateinischer Dissertation beigelegt ist.

⁵ ... et cum videamus, apud Græcos quoque, linguam qui cæteris dialectis habita est elegantior, nimirum Atticam, ratione litteræ Tau, qua illi pro Sigma utebantur, non parum cum nostra hac cognationis, aut saltem similitudinis habuisse.

... Während nämlich unsere Vorfahren einst, entsprechend dem Männern geziemenen würdigen Charakter ihrer Sprache als geschworene Feinde aller Schmeichelei, aller Reizmittel, rein deutsch sprachen, ohne fehlerhafte Nachahmung anderer Sprachen, mischen dagegen die heutigen Menschen in fast jedes zweite Wort unmännliche Zischlaute nach Art der Franzosen. Auf diese Weise unterdrücken sie wissentlich die Tapferkeit und Männlichkeit, die sonst aus der Sprache der Deutschen hervorleuchtete, indem sie das mit vollem Eifer betreiben. Aber so viel fehlt, daß irgendein solcher Fehler oder irgendeine solche Leichtfertigkeit von unserer reinen niederdeutschen Sprache gesagt werden kann, daß man vielmehr ziemlich selten einen Zischlaut in ihr hören kann und auch ihre erbittertsten Feinde zuzugeben gezwungen sind, daß in ihr gar nichts Weibliches mehr vorhanden ist. (RAUPACH 1984, 127)⁶

Hier gelten das Zischen und eo ipso die hochdeutschen Varietäten als Zeichen von Geziertheit und Weiblichkeit, wohingegen das Niederdeutsche offensichtlich die deutschen Traditionen von Tapferkeit und Männlichkeit repräsentiert und somit eigentlich das bessere Deutsch ist.

Der Topos der das Hochdeutsche kennzeichnenden Zischlaute läßt sich bis hin zu Klaus Groth nachweisen. Im 16. Brief seiner *Briefe über Hochdeutsch und Plattdeutsch*, erstmals erschienen 1858, schreibt er:

Dazu kommt die ältere konsonantische Lautstufe des Plattdeutschen, aus der ich nur für Sie das eine wieder herausheben will, daß das schöne *t* des früheren Deutsch dem Plattdeutschen geblieben, im Hochdeutschen sich in den Zischlaut *z* und *ß* verwandelt hat, z. B. 'Ik weet dat Teken vun dat witte Perd' ist absolut wohl lautender als: 'Ich weiß das Zeichen des weißen Pferdes.' Die Zischlaute und die toten Endungen mit *e* sind wie Schnürleib und falsche Zähne dem Gesang der Schriftsprache unüberwindliche Hemmnisse. (GROTH 1981a, 105)

Dies ist allerdings die einzige explizite Abwertung der *Schriftsprache* bzw. des Standarddeutschen, wie wir heute sagen würden, die sich in Groths *Briefen über Hochdeutsch und Plattdeutsch* finden. Ansonsten hält er sich mit Urteilen dieser Art zurück und betont statt dessen immer wieder das harmonische Miteinander von Niederdeutsch und Standarddeutsch. Dies entspricht seiner nationalistischen Grundüberzeugung, die mit einem zu starken Auseinanderklaffen beider Varietäten nur schwer verträglich wäre.

In dem letzten Zitat aus Klaus Groths *Briefen* ist weiterhin von Interesse, daß er sehr deutlich auf die zweite oder hochdeutsche Lautverschiebung anspielt. Diese hat seit Jacob Grimm Laienlinguisten immer wieder zu mehr oder minder abenteuerlichen Spekulationen ermuntert. Dabei wird die Lautverschiebung häufig mit der Annahme verknüpft, derzufolge das Niederdeutsche das älteste, am wenigsten verfälschte Deutsch sei, ein Topos geradezu, der sich bereits in der 1691 erschienenen Schrift *Isagoge ad historiam Chersonaei Cimbricae* des Flensburger Lehrers

⁶ Hier abgedruckt in der Übersetzung von Sievert Graf Wedel, s. Anm. 4.

Johannes Möller (1661-1725) (MÖLLER 1691) nachweisen läßt und z. B. auch von Bernhard Raupach 1704 wieder aufgenommen wird und sich schließlich auch in zahlreichen niederdeutschen Gedichten, welche das Niederdeutsche selbst zum Thema haben, wiederfindet⁷. Zwei Beispiele möchte ich dazu anführen. Das erste stammt aus Klaus Groths Aufsatzsammlung *Über Mundart und mundartige Dichtung* von 1873. Hier setzt sich Groth u. a. mit nicht genauer genannten Gegnern des Niederdeutschen auseinander. Zugunsten des Niederdeutschen stützt er sich dabei in seinem Aufsatz *Der Dichter und das Platt*, erstmals 1872 erschienen in der Wochenschrift *Die Gegenwart*, auf folgendes Argument:

Es hätte also nahe gelegen, da man das Gotische und Altdeutsche lobte, auch im Plattdeutschen das Ehrwürdige zu erkennen. Es ist ja ganz offenbar auf derselben Lautstufe stehengeblieben, und abgesehen davon, daß es in den Dentalen nicht in die häßlichen Zischlaute ausgeartet ist, bleibt *Tid* gegen *Zeit*, *Tall* gegen *Zahl*, *vertelln* gegen erzählen dem Ursprunge des Deutschen näher. (GROTH 1981b, 204)

Mit anderen Worten: Das Niederdeutsche ist besonders alt und infolgedessen auch ehrwürdig, weil es von der hochdeutschen Lautverschiebung nicht betroffen ist und somit dem ursprünglichen Deutsch – oder Germanisch, wenn man so will – näher steht als das standardisierte Hochdeutsch und die hochdeutschen Dialekte⁸.

Das zweite Zitat ist einem Aufsatz aus dem Jahre 1936 entnommen. Sein Autor ist der überzeugte Nationalsozialist Friedrich Ernst Hunsche⁹. Er schreibt:

Obwohl Deutschland auch in seiner Frühgeschichte keine einheitliche Sprache, sondern gemäß seinen Volksstämmen viele Mundarten hatte, entstand doch durch die sogenannte hochdeutsche oder zweite Lautverschiebung um etwa 500 unserer Zeitrechnung ein Riß im deutschen Sprachleben, der das Hochdeutsche vom Niederdeutschen trennte. Die Ursache dieser Lautverschiebung konnte keine zufällige sein,

⁷ So etwa in GROTH 1981b: „Du ole frame Red!“ oder MÜSSEMEIER 1984: „Moddersproke, auler Klang.“ – Allerdings ist in den einschlägigen Gedichten weniger vom vermeintlich besonders großen sprachhistorischen Alter des Niederdeutschen die Rede, der Bezug ist eher ein autobiographischer; denn meist referieren die Autoren auf die Varietät ihrer sprachlichen Erstsozialisation. Auf der Basis dieser Retrospektive gilt das Niederdeutsche als *alt*, zumal es auch mit sog. alten Zeiten assoziiert verknüpft wird.

⁸ Ganz besonders deutlich reklamiert Groth die im Vergleich mit dem standardisierten Hochdeutsch angeblich größere Nähe des Niederdeutschen zum sog. Urdeutschen und – so läßt sich erschließen – zum sog. Germanischen in folgendem Zitat, das lediglich eine Reihung von argumentativ unbegründeten Behauptungen darstellt: „*die plattdeutsche Sprache ist die ältere, edlere der beiden Schwestern*. ... Wenn wir plattdeutsche Wörter im poetischen Sinne gebraucht finden, so hat das natürliche Sprachgefühl herausempfunden, daß das Plattdeutsche in seinen Formen alter ist als das Hochdeutsche; älter, das heißt nicht: früher entstanden, sondern weniger verändert, dem Urdeutschen näher.“ (aus: *Briefe über Hochdeutsch und Plattdeutsch*, erschienen 1858, s. GROTH 1981a, 87).

⁹ Auch Hunsche sei wie jedem ideologischen Mitläufer des Nationalsozialismus ein Gesinnungswandel zugestanden. Um der historischen Wahrheit willen darf jedoch nicht verschwiegen werden, daß zahlreiche Veröffentlichungen Hunsches aus der Nazi-Zeit an der nationalsozialistischen Überzeugung ihres Verfassers keinerlei Zweifel aufkommen lassen. Zum Problembereich *Niederdeutsch und Nationalsozialismus* vgl. z. B. WIRRER 1987a, DOHNKE – HOPSTER – WIRRER (Hrgg.) 1993.

wie es überhaupt nichts ganz Zufälliges in den Gesetzen der Natur geben kann. Man darf annehmen, ... daß durch die Völkerwanderung, die aus dem Osten Europas, ja aus Asien im dritten, vierten und fünften Jahrhundert unserer Zeitrechnung fremde Völkermassen nach Deutschland, vor allem nach Ober- und Mitteldeutschland, nach Norddeutschland kaum, ergoß, die hochdeutsche Lautverschiebung zustande kam, daß also diese Lautverschiebung das Eindringen oder Nachahmen fremdrassischer Sprach- und Lebenskräfte als Ursache hat.

...

Wenn man nun fragt, welche deutsche Sprache, ob Ober-, Mittel- oder Niederdeutsch, in Wirklichkeit als die urtümlichste deutsche Sprache, die am reinsten in Wesen und Form Geist und Seele des Germanischen in sich birgt, anzusprechen sei, so zwingen geradezu die geschichtlichen Tatsachen und wissenschaftlichen Erkenntnisse zu der Antwort: daß die niederdeutsche Sprache von allen deutschen Sprachgruppen am meisten dem urdeutschen Lebensgefühl nahegeblieben ist! (HUNSCHKE 1936, 38-39)

Nun wäre es eine allzu simplifizierende Geschichtsbetrachtung, wollte man Groth als geistigen Ziehvater und Vorläufer des Nazis Hunsche ansehen. Dennoch haben beide Zitate trotz aller Unterschiede zumindest eines gemeinsam: Um das vermeintlich größere Alter des Niederdeutschen nachzuweisen, stützen sich sowohl Groth als auch Hunsche lediglich auf einen bestimmten Vergleichsparameter und lassen andere, mit denen man gerade das Gegenteil zeigen könnte, außer acht. Dies gilt z. B. für die Flexionsmorphologie, in welcher sich das Standarddeutsche erheblich konservativer darstellt als das Niederdeutsche und zumindest in dieser Hinsicht dem Gotischen bzw. – der Konstruktsprache – *Gesamtgermanisch* erheblich nähersteht. Bemerkenswert sind allerdings auch die Unterschiede zwischen beiden Aussagen. Während Groth lediglich auf das im Vergleich zu den hochdeutschen Dialekten und zum standardisierten Hochdeutschen vermeintlich größere Alter des Niederdeutschen hinweist, fragt Hunsche darüber hinaus nach den Ursachen der hochdeutschen Lautverschiebung. Bei seinem Erklärungsversuch stützt er sich auf ausgesprochen rassistische Hypothesen, die jedem der Aufklärung verpflichteten Fachwissenschaftler und auch sprachinteressierten Laien absurd erscheinen müssen.

In jüngerer Zeit scheint in der Laienlinguistik die hochdeutsche Lautverschiebung keine Rolle mehr zu spielen. Jedenfalls sind mir entsprechende Äußerungen, zumal verbunden mit Annahmen über das Alter des Niederdeutschen oder gar verbunden mit rassistischen Versatzstücken, nicht bekannt. Ebenso wenig ist vom sog. Zischen der hochdeutschen Varietäten die Rede¹⁰.

¹⁰ Die bisher substantiellste und wissenschaftlich überzeugendste Erklärung für die hochdeutsche Lautverschiebung bietet meiner Einschätzung nach LÜDTKE 1980. Nach Lüdtkke ist die durch die zweite Lautverschiebung hervorgerufene Affrizierung auf eine Zunahme von Negentropie, d. h. zugleich: einer Abnahme von Entropie, zurückzuführen. Richtigerweise begreift Lüdtkke Sprache als ein offenes System, „für das selbstverständlich das zweite thermodynamische Gesetz gilt. Woraus folgt, daß die lokale Entropieabnahme mit mindestens gleichwertiger Zunahme an Entropie in der Umgebung erkauft

Um so häufiger dagegen wird heute in der Laienlinguistik auf die lautliche Verschiedenheit zur Kennzeichnung – vermeintlicher oder tatsächlicher – dialektaler Unterschiede von niederdeutschen Lokal- und/oder Regionalvarietäten abgehoben. So haben sich einschlägige regionale und/oder lokale Phraseologismen zur Markierung phonetischer Unterschiede benachbarter Dialekte herausgebildet wie z. B. der folgende zur Differenzierung zweier lokaler Varietäten im ostwestfälischen Sprachgebiet:

Koal, chonk in choan, hal de koan.

*Kool, chonk in choon, hal de koon*¹¹.

Außer zur Kennzeichnung von arealen Varietäten wird in der Laienlinguistik in neuerer Zeit jedoch verhältnismäßig selten auf – vermeintliche oder tatsächliche – lautliche Merkmale des Niederdeutschen referiert. Zwar werden mitunter Grenzbereiche thematisiert wie die vermeintlich besonders starke Neigung des Niederdeutschen zur Bildung von onomatopoetischen Ausdrücken¹² oder – wie bereits 1834 bei Wienbarg (vgl. WIENBARG 1834, 33) – die Eignung des Klanges des Niederdeutschen zur scherzhaften, ja parodierenden Darstellung vermeintlich erhabener Gegenstände, zwar wird generalisierend oft behauptet, *Plattddeutsch* habe einen schönen Klang, und auch in einigen niederdeutschen Gedichten, welche die Sprache, in der sie geschrieben sind, zum Thema haben, wird über phonetische Qualitäten des Niederdeutschen gesprochen¹³, insgesamt jedoch sind die klanglichen Eigenschaften des Niederdeutschen heute kaum mehr ein Thema.

wird, so daß die Grundbilanz doch immer stimmt.“ (LÜDTKE 1980, 197). Übertragen auf die hochdeutsche Lautverschiebung bedeutet dies, daß die Affrizierung mit einer gleichzeitigen Zunahme an Entropie, also mit einem Verlust an Spezifität der vorangehenden bzw. nachfolgenden Sprach- und eo ipso Zeitsegmente einhergehen muß.

- 11 Mit dem ersten Satz soll der Ortsdialekt von Wallenbrück-Bardüttingdorf, Stadt Spenge, Kreis Herford, mit dem zweiten die benachbarte Ortsmundart von St. Annen-Schiplage, Stadt Melle, Kreis Osnabrück, gekennzeichnet werden. Die Gewährspersonen stammen allerdings sämtlich aus Wallenbrück-Bardüttingdorf, entsprechende Erhebungen im benachbarten St. Annen-Schiplage wurden nicht durchgeführt.
- 12 Entsprechend äußert sich in einer Umfrage aus dem Jahre 1976 ein Laienlinguist wie folgt: „Ich bewundere im Plattdutschen ... die Fähigkeit, die natürlichen Geräusche in den Wortklang einzufangen, plümpern, pladdern, palschen, hucheln, hujahen, hachpachen, swiestern, tuscheln, schwörwarken, burren, günsen usw. Andere Wortbildungen drücken schon rein klanglich das Wesen des Begriffes wundervoll aus: Bullerballa, Rabbeltriema, Sabelphilipp, Tuterbüdel, Gnarrpott, Wrantkopp, Wrögelphilipp, Heidudelkraam, verdimmidammidori usw.“ (SCHUPPENHAUER (Hrg.) 1976, 47).
- 13 Als Beispiel möchte ich eine Strophe aus einem Gedicht mit dem Titel *Plattduitsk is wie'n kloern Sprink* der Paderborner Dialektdichterin Therese Pöhler (1891-1970) anführen, wo vom Niederdeutschen gesagt wird: „is wie Rehn un Freuhjohrsriuk./ Waggen ümme Sumerweiten;/ hörst üm't Hius dür'n Allhöernstriuk/ un in Bieken sacht et fleiten.“ (KOKE – WIRRER (Hrgg.) 1984, 135).

2. Zur Morphologie

Laientheoretische Äußerungen zum Niederdeutschen, die sich eindeutig der morphologischen Ebene zuordnen lassen, finden sich vergleichsweise selten. In diesen werden die thematisierten morphologischen Besonderheiten häufig als eine Eigenschaft bewertet, die das Niederdeutsche positiv vom standardisierten Hochdeutsch abhebt. So schreibt Klaus Groth in seinen *Briefen über Hochdeutsch und Plattdeutsch* über den „Vorteil des Plattdeutschen“, der ihm daraus entstehe, „daß es sich von schleppenden Endungen befreit“ (GROTH 1981a, 103) habe. Von dem Wegfall „nachschiebender Endungen“ – vgl. z. B. std. *Straße* versus nd. *Straat* – spricht auch der Holsteiner Gustav Friedrich Meyer in seinem erstmals 1923 erschienenen Buch *Unsere plattdeutsche Muttersprache*, das an der Schnittstelle von Laienlinguistik und professioneller Sprachwissenschaft anzusiedeln ist:

Während das Hochdeutsche durch Schrift und Rechtschreibung in der natürlichen Entwicklung gehemmt wurde, konnte sich das Plattdeutsche als lebendige Volkssprache, nicht gehemmt durch Druck und Schrift, auf dem natürlichen Wege weiter entwickeln. Es hat daher meist alle toten, nachschleppenden Endungen als beim Sprechen lästig abgeworfen und auch sonst allerlei Kürzungen eintreten lassen. Seine Formen erscheinen gegenüber dem Hochdeutschen als knapp und gedrungen. (MEYER 1983, 74)

Dabei betont Meyer die Auswirkungen dieser Entwicklung auf die Flexion:

Das Bemühen der plattdeutschen Volkssprache nach Einfachheit und Kürze muß sich in der Flexion, sei es der Verben, Adjektive oder Nomen, besonders bemerkbar machen. Durch die Kürzungen entstanden gegenüber dem Mittelniederdeutschen vielfache Verluste an Vokalen, in- und auslautenden Konsonanten, so daß die Wörter eine starke Einbuße an Flexionsendungen erleiden mußten. (MEYER 1983, 79)

Während bei Groth und Meyer morphologische Eigenschaften des Niederdeutschen mit positiven Konnotationen einhergehen, werden solche von Ludolf Wienbarg in seiner 1834 erschienenen Schrift *Soll die plattdeutsche Sprache gepflegt oder ausgerottet werden? Gegen Ersteres und für Letzteres* eindeutig negativ bewertet. Er schreibt:

[Die grammatischen Formen des *Plattdeutschen*, J.W.] wurden zerstört und in noch höherem Grade, als die der Schwestersprache [des Hochdeutschen, J.W.], aber ohne daß man bemerken konnte, daß der scharfe Gährungsprozeß der antiheidnischen neuuropäischen Bildungsfermente an der Auflösung einigen Antheil genommen, sondern ersichtlich und durch dumpfes trübes Verwittern, das auch Holz und Stein und alles Leblose oder Absterbende allmählig abnagt und zerfrißt. (WIENBARG 1834, 13-14)

Es ist deutlich, daß sich diese bis ins Absurde gesteigerte negative Wertung in ihrem argumentativen Kern auf den gängigen Topos zurückzuführen ist, demzu-

folge die Entwicklung vom synthetischen zum analytischen Sprachbau als sprachlicher Verfall zu deuten sei.

Im Vergleich zu den zitierten Äußerungen von Groth, Meyer und Wienbarg ist der Topos der immer wieder hervorgehobenen Kürze des Niederdeutschen, auf die auch Adelung in der eingangs zitierten Textstelle zu sprechen kommt, weniger eindeutig auf die Morphologie zu beziehen.

Selten dienen Äußerungen zur Morphologie des Niederdeutschen auch zur – vermeintlichen oder tatsächlichen – Kennzeichnung dialektaler Unterschiede. Das bekannteste – und auch in der Laienlinguistik geläufige – Beispiel dürfte die stereotype Charakterisierung des Ostfälischen vermittelt der besonderen Entwicklung in der Pronominalflexion darstellen, denn dort heißt es bekanntlich *meck* für std. *mir/mich* und nicht *mi* o. ä. wie in den anderen niederdeutschen Varietäten.

3. Zur Syntax

Der Topos der Kürze des Niederdeutschen läßt sich auch auf die Syntax beziehen, sofern damit auf die vermeintliche Neigung des Niederdeutschen zur Vermeidung komplexer hypotaktischer Satzstrukturen referiert wird. Aber auch dann bleibt eine solche Aussage relativ inhaltsleer.

Detailliertere Äußerungen zur niederdeutschen Syntax sind in der Laienlinguistik nur selten nachweisbar. Eine Ausnahme bildet wiederum die bereits erwähnte Schrift von Gustav Friedrich Meyer. In dem einleitenden Abschnitt zu seinen Ausführungen zum zusammengesetzten Satz im Niederdeutschen heißt es:

Die plattdeutsche Volkssprache liebt die einfachen und kurzen Sätze, die sich gleichwertig wie die Glieder einer Kette aneinander schließen, sie vermeidet langatmige Satzgefüge mit ihren untergeordneten Sätzen und bildet lieber nebengeordnete Hauptsätze.

Die Satzfügung der hochdeutschen Schriftsprache ist vielfach von fremdem Schrifttum beeinflußt worden. Man hat ihr die Kunst aufgezwungen, einen Satz in den andern einzuschachteln, indem man den lateinischen Periodenbau als Muster nahm ... Dabei äußerte sich ein immer stärker werdendes Streben nach streng logischem Aufbau und sorgfältiger Verknüpfung der Sätze. Der Sinn für die ursprüngliche Eigenart der gesprochenen deutschen Sprache ging verloren. Die Grammatiker erarbeiteten den Standard einer deutschen Bildungssprache, der sich am schriftbezogenen, gelehrten Gebrauch des Lateinischen orientiert. Diese „kunstmäßige“ Ausprägung hat die Standardform des Deutschen so sehr bestimmt, daß heute noch unsere hochdeutsche Schriftsprache ... nie so ganz wie eine gesprochene, lebendige Sprache eines Volkes klingt, die ohne Mühe und Zwang vom Munde geht. In der geschriebenen Rede ist es am schlimmsten. Eine große Zahl von Konjunktionen sind aus jener Zeit der erwachenden deutschen Wissenschaften nach dem Vorbild der lateinischen Völker übernommen worden. (MEYER 1983, 155)

Deutlich wird hier das Niederdeutsche auf Kosten der hochdeutschen Standardsprache aufgewertet. Wegen der in der Syntax der Standardsprache nach Meyer

nachweisbaren fremden Einflüsse repräsentiert das Niederdeutsche sehr viel eher das Ursprüngliche und damit – so darf man folgern – das *bessere Deutsch*. – Dieser Gedanke läßt sich bereits bei Klaus Groth nachweisen, wenn er behauptet:

Die deutsche Sprache [gemeint ist das standardisierte Hochdeutsch, J.W.] kränkelt in ihrem innern Wesen an Ausländerei, die Nachäfferei hat ihre Physiognomie verzerrt. (GROTH 1981a, 71)

Dies begründet er u. a. mit dem Einfluß der klassischen griechischen und lateinischen Literatur. Im weiteren führt er aus:

Da kamen die langatmigen, langbeinigen Perioden; die Länge und Schwerfälligkeit wäre noch zu verzeihen, aber die Geschmacklosigkeit riß ein, der Sinn für Schnörkel und Zierat ersticke den für Natur und Schönheit, man tat dem Genius der Sprache Gewalt an, und es war seine Stärke und Schwäche zugleich, daß er es leiden konnte und nicht ganz unterging. (GROTH 1981a, 71)

Ohne daß Groth an dieser Stelle das Niederdeutsche *expressis verbis* nennt, legt dieses Zitat im Kontext seiner *Briefe über Hochdeutsch und Plattdeutsch* doch nahe, daß sich das Niederdeutsche hinsichtlich der *langatmigen* und *langbeinigen Perioden* positiv vom standardisierten Hochdeutsch abhebt.

4. Zur Semantik

Äußerungen zum Niederdeutschen, die sich dem semantischen Bereich zuordnen lassen, treten im Vergleich zu solchen zur Morphologie und zur Syntax häufig auf. Dies beginnt bereits bei Adelung, der im zweiten der eingangs zitierten Textabschnitte einen Vergleich von – im weitesten Sinne des Worte verstandenen – Wortfeldern des Niederdeutschen und Hochdeutschen durchführt und dabei feststellt, daß das Wortfeld *Seewesen* im Niederdeutschen im Gegensatz zum Hochdeutschen reich besetzt sei, wohingegen – wiederum im Gegensatz zum Hochdeutschen – Ausdrücke im Bereich abstrakter Gegenstände weitgehend fehlten, ein Gedanke, der sich bezüglich des *Seewesens* bereits bei Raupach nachweisen läßt.

Das Fehlen von Abstrakta in der neuniederdeutschen Lexik wird auch von Wienbarg erwähnt und – dem Titel seiner Schrift entsprechend – negativ bewertet:

[Das Niederdeutsche, J.W.] hat nichts gelernt seit dem sechzehnten Jahrhundert, ... [es, J.W.] hat sich mit keiner einzigen Idee, keinem einzigen Ausdruck der neuen Geschichte bereichert, sie hat nicht einmal ein Wort für Bildung, nicht einmal ein Wort für Verfassung – ja, ihr Herren, sie ist noch ganz und gar die Sprache des sechzehnten Jahrhunderts, die Sprache der Hetzjagden, der Peitschenhiebe, der Hundelöcher, die Sprache des Bauernkrieges ... (WIENBARG 1834, 11-12)

Der hier zum Ausdruck kommende Gegensatz *abstrakt versus konkret* liegt auch zahlreichen laientheoretischen Wertungen des Niederdeutschen aus dem 20. Jahrhunderts zugrunde, und zwar unabhängig von unterschiedlichen politischen und

weltanschaulichen Kontexten, in welche die Argumente in manchen Fällen eingebunden sind. Oft sind solche Äußerungen sehr allgemeiner Natur, d. h. sie schreiben dem Niederdeutschen generell eine Eigenschaft zu, dennoch ist eine Zuordnung zum semantischen Bereich meist ohne Schwierigkeiten zu vertreten. Den entsprechenden Belegen gemäß zeichnet sich das Niederdeutsche aus durch:¹⁴

- Bildreichtum,
- Treffsicherheit der Bilder, der Vergleiche und Sprichwörter,
- die Fähigkeit, Tatbestände plastisch und volkstümlich auszudrücken,
- vullsaftige Levenklöön (vullsaftige Lebensfarbe),
- Treffsicherheit des Ausdrucks,
- unkomplizierte Anschaulichkeit, Bildhaftigkeit und Ausdruckskraft,
- Ausdrucksreichtum.

Diese Prädikate referieren recht eindeutig auf – vermeintliche oder tatsächliche – semantische Leistungen des Niederdeutschen, wobei mitunter nicht zu entscheiden ist, ob eher auf die wortsemantische, satzsemantische bzw. wort- und satzsemantische Leistung des Niederdeutschen Bezug genommen werden soll. Zumindest Prädikate wie *Bildreichtum*, *unkomplizierte Anschaulichkeit* und *Treffsicherheit der Bilder* beziehen sich auf die angenommene besondere Fähigkeit des Niederdeutschen, auf konkrete Gegenstände zu referieren. Bei Prädikaten wie *Treffsicherheit des Ausdrucks* oder *Ausdrucksreichtum* ist vermutlich ähnliches gemeint, auch wenn hier der Bezug weniger eindeutig ist.

Prädikationen wie die soeben aufgezählten beruhen stets auf einem häufig allerdings impliziten Vergleich mit dem Standarddeutschen, etwa dergestalt, daß das Niederdeutsche über einen größeren Bildreichtum als das Standarddeutsche verfüge. In einigen Belegen wird dies explizit so gesagt wie z. B. in den folgenden Aussagen zweier Prominenter. In einer Befragung aus dem Jahre 1976 spricht der Schriftsteller Walter Kempowski von plattdeutschen Ausdrücken, „deren Treffsicherheit ... vom Hochdeutschen nicht erreicht“ (SCHUPPENHAUER (Hrg.) 1976, 131) werde. Und der Schauspieler Uwe Friedrichsen äußert sich in derselben Befragung u. a. wie folgt:

Ich halte das Niederdeutsche für eine ungemein kraftvolle und lebendige Sprache, die in der Skala ihrer Ausdrucksmöglichkeiten und in der Treffsicherheit ihrer Bilder, Vergleiche und Sprichwörter das Hochdeutsche weit in den Schatten stellt. (SCHUPPENHAUER (Hrg.) 1976, 74)

Bemerkenswert ist die Konstanz derartiger Einstellungen. Sie werden von Leuten sehr unterschiedlicher politischer Einstellung und unterschiedlicher Weltanschauung

¹⁴ Als Quellen wurden hier SCHUPPENHAUER 1976 sowie die umfangreiche Sammlung laientheoretischer Äußerungen des Niederdeutschen Textkorpus der Universität Bielefeld zugrunde gelegt. Die herangezogenen Belege dürften als repräsentativ gelten und ließen sich ohne Schwierigkeiten durch Belege aus anderen Quellen ergänzen.

geteilt, der Band *Niederdeutsch heute*, welchem die letzten beiden Zitate entnommen sind, legt davon ein beredtes Zeugnis ab. Noch deutlicher wird dies, wenn man die zitierte Äußerung des Antinazis Uwe Friedrichsen aus dem Jahre 1976 mit einer Äußerung des bereits genannten Friedrich Ernst Hunsche aus dem Jahre 1941 vergleicht, in der es heißt:

Der Inhalt vieler plattdeutscher Wörter ist größer als in anderen Sprachen und bildhaft: wuchtiger. (HUNSCHE 1941, 202)

Diese Aussage unterscheidet sich inhaltlich kaum von der Uwe Friedrichsens, d. h. gewisse Stereotypen sind nicht nur sehr langlebig, sondern darüber hinaus sogar mit gegensätzlichen weltanschaulichen und politischen Positionen verträglich.

5. Zur Pragmatik

Auf das Niederdeutsche beziehbare pragmatische Gesichtspunkte werden in der Laientheorie am häufigsten thematisiert. Dies gilt bereits für Raupach, es gilt für das gesamte 19. Jahrhundert, und es gilt z. B. auch für Erhebungen, die in verschiedenen Bielefelder Projekten im letzten Jahrzehnt durchgeführt wurden. Dieser Befund ist vor allem damit zu erklären, daß pragmatische Gesichtspunkte im alltäglichen Leben von Sprechern die zentrale Rolle spielen.

Es läßt sich feststellen, daß annähernd alle einschlägigen Äußerungen relativ präzise Intuitionen über die funktionale Verteilung von Standarddeutsch bzw. Schriftdeutsch auf der einen und Niederdeutsch auf der anderen Seite, also grob das, was wir heute mit Ferguson *Diglossie* nennen, erkennen lassen. So beschreibt bereits Raupach in seiner 1704 erschienenen Dissertation eine Domänenverteilung von Niederdeutsch und standardisiertem Hochdeutsch, die wir heute als Verteilung nach *Nahbereich* und *Fernbereich* beschreiben würden:

Ich habe öfters hören dürfen, daß auch Männer höheren Standes, die eine engere Freundschaft miteinander pflegten, wenn sie privat zusammenkamen, in ihren Unterhaltungen unsere Heimatsprache [das Niederdeutsche, J.W.] gebraucht haben. Das kann doch wohl nur geschehen sein, damit sie zeigten, daß von ihrer Freundschaft aller falsche Aufputz weit abläge und sie ehrlichen Herzens miteinander handelten. So hört man auch Eheleute in voller Vertraulichkeit, wie sie unter Eheleuten üblich ist, kaum anders als auf niederdeutsch sich unterhalten. Wenn sie aber umgekehrt mit Fremden oder weniger Bekannten sprechen müssen, so greifen sie zum Hochdeutschen. (RAUPACH 1984, 123, 125)¹⁵

Über vergleichbare Beobachtungen schreibt Ernst Moritz Arndt über 100 Jahre später in seinen 1840 erschienenen *Erinnerungen aus dem äußeren Leben*, wobei allerdings der Status des standardisierten Hochdeutsch als Prestigevarietät stärker hervorgehoben wird:

¹⁵ Zitiert in der Übersetzung von Sievert Graf Wedel, s. Anm. 4.

Das Possierlichste bei diesen Abkonterfeigungen und Nachkonterfeigungen des feinen und vornehmen Lebens war noch der Gebrauch der hochdeutschen Sprache, welcher damals in jenem Inselchen [Rügen, J.W.] auch für etwas Überaues und Ungemeines galt ... Es gehörte ... unerlässlich zum guten Ton, wenigstens die ersten fünf bis zehn Minuten der Eröffnung und Versammlung einer Gesellschaft hochdeutsch zu radebrechen; erst wenn die erste Hitze der feierlichen Stimmung abgekühlt und die ersten Beklemmungen, welche der Überfluß von Komplimenten verursacht, über einer Tasse Kaffee verseuft waren, stieg man wieder in den Alltagssocken seines gemüthlichen Plattdeutsch hinunter. (ARNDT o. J. [1840], 24-25)

Bereits sechs Jahre vor Ernst Moritz Arndt stellt Ludolf Wienbarg ein ähnliches Verhalten unter Angehörigen der Bildungsschicht fest, welches ihm, seiner Gegnerschaft zum Niederdeutschen entsprechend, Anlaß zu heftiger Kritik ist:

Thatsache ist nämlich, daß die plattdeutsche Sprache Haus- und Familiensprache in Tausenden von Beamtenfamilien, Lieblingssprache auf allen norddeutschen Universitäten ist. Diese Sprache also, die ich als Schranke alles Strebens und Lebens, als Feindin der Bildung betrachte, ist dieses so wenig in den Augen vieler meiner Landsleute, daß sie den vertrautesten Umgang mit ihr pflegen, daß sie ihr, der von Kanzel und Lehrstuhl und aus guter Gesellschaft längst Vertriebenen, eine Freistätte am Heerde ihres Hauses gewähren. (WIENBARG 1834, 26-27)

Im weiteren führt er aus, daß im Norden Deutschlands das Niederdeutsche die *Herzenssprache* sei, weshalb sich die hochdeutsche Standardsprache den Norddeutschen nicht wirklich erschließe, wofür er Johann Heinrich Voß als Beispiel anführt. In Verfolgung seines Plädoyers gegen das Niederdeutsche dient dieser Befund Wienbarg als zusätzliches Argument für die Ausrottung des *Plattdeutschen*, denn nur so könne *Hochdeutsch* den Bewohnern Norddeutschlands zur Herzensangelegenheit werden, nur so könnten diese vollständig an der Bildung teilhaben, eine Argumentation, die im Kontext von Wienbargs deterministischer Sprachauffassung durchaus konsequent ist.

Auch Klaus Groth thematisiert an verschiedenen Stellen die Diglossie zwischen der hochdeutschen Standardsprache und dem Niederdeutschen, kommt als Verfechter des Niederdeutschen jedoch erwartungsgemäß zu einer gänzlich anderen Wertung. Er schreibt:

Die Vorzüge unserer Muttersprache [des Niederdeutschen, J.W.] ... entstehen zum Teil aus ihrer glücklichen Stellung als *einer nur gesprochenen Sprache* an der Seite einer hauptsächlich in der Schrift lebenden Schwester. (GROTH 1981a, 101)

Die Diglossie zwischen Standarddeutsch und Niederdeutsch ist bis heute in der einschlägigen Laienlinguistik ein beherrschendes Thema. Erhebungen aus neuerer Zeit belegen dies. Meist können Sprecher über die in diesem Zusammenhang relevanten Daten im Gegensatz zu anderen Bereichen eine recht präzise Auskunft geben, die den tatsächlichen Verhältnissen weitgehend entsprechen dürften. Dies zeigt auch das umfangreiche Datenmaterial, welches an der Universität Bielefeld im Rahmen verschiedener Projekte erhoben werden konnte (vgl. WIRRER 1983,

WIRRER 1987b, KESTENNUS 1991, VOLLMER 1991). Die Gesprächspartner, denen gegenüber die Probanden sich ihrer eigenen Wahrnehmung nach des Mediums des Niederdeutschen bedienen, beschränken sich überwiegend auf solche des sozialen Nahbereichs, also auf Verwandte, Freunde, Nachbarn, Bekannte, sehr viel seltener werden Berufskollegen genannt. Zum Nahbereichsschema¹⁶ zählt auch der Gesprächsort, an welchem das Niederdeutsche zur Anwendung kommt. Dazu gehören das eigene Haus bzw. die eigene Wohnung, dazu gehört der Stammtisch, dazu gehören Vereinslokale. Auch die Themen, zu denen sich die Probanden nach ihren eigenen Aussagen auf Niederdeutsch äußern, gehören eindeutig ins Nahbereichsschema. Am häufigsten wird hier der sehr randunscharfe Bereich der *alltäglichen Themen* genannt, die dann mitunter durch Nennungen wie *Garten*, *Wetter* oder *Familienangelegenheiten* exemplarisch auf den Punkt gebracht werden. Konturen gewinnen solche Antworten allerdings erst, wenn man sie kontrastiert mit den Themenkomplexen, bei denen man sich vermeintlich oder tatsächlich niemals des niederdeutschen Idioms bedient, also z. B. bei den Themenkomplexen *Politik*, *Kirche*, *Schule*, *Technik*, *Medizin* oder sehr viel allgemeiner *wichtige* oder *ernste* Gegenstände, *alles außer Dönnekes und lustigen Begebenheiten aus Familie und Jugend*. Gerade die zuletzt zitierte Aussage weist auf eine gängige Stereotypie hin, derzufolge das Niederdeutsche oder *Plattdeutsche* ein besonders gut geeignetes Medium für Humorvolles sei¹⁷.

Im Zusammenhang mit der Wahrnehmung von Diglossie in der Laienlinguistik darf eine wohl besonders seit dem Zweiten Weltkrieg sich verstärkende Besonderheit nicht unerwähnt bleiben, nämlich der tendenzielle Rückzug des Gebrauchs des Niederdeutschen in die niederdeutsche Kulturszene¹⁸ selbst, also in plattdeutsche Klönggruppen von Heimatvereinen, in Heimatbühnen etc. Dies ist zwar

¹⁶ Der Begriff *Nahbereichsschema* orientiert sich an der in SCHULZE 1992 verwendeten Terminologie. Unter *Schemata* versteht Schulze „Kodierungen intersubjektiver Bedeutungen“ für größere Bündel von Zeichen. „Die Bedeutungen werden tendenziell von einem gegebenen Individuum auf alle Zeichen einer als zusammengehörig empfundenen Gruppe übertragen. Innerhalb von sozialen Kollektiven sorgen verschiedene Modi der Angleichung (objektiver Erlebnisreiz, Definition, Tradition) für die Intersubjektivität der Abgrenzung von Zeichengruppen mit Bedeutungskomplexen.“ (SCHULZE 1992, 733). Ganz in diesem Sinne gehören zum Nahbereichsschema die Wahrnehmung bestimmter, Vertrauen und Geborgenheit evozierender Personen (Familienangehörige, Freunde, gute Bekannte etc.), konfliktvermeidende Gesprächsthemen, vertraute Örtlichkeiten, Vertrauen und Nähe suggerierende Kommunikationsformen (Wahl bestimmter Varietäten, Wahl bestimmter Stilebenen, Wahl bestimmter Gesten) u. a. m. Bereits wenige zum Schemema gehörende Zeichen können bei Teilnehmern die gesamte Zeichengruppe abrufen, diese gegen andere Schemata – etwa das Fernbereichsschema – abgrenzen und somit eine gegebene Situation einem Situationsbündel zuordnen. So können mit sprachlichen Varietäten relativ fest verbundene Konnotationen ein ganzes Schema abrufen.

¹⁷ Zu dieser Stereotypie und seiner soziolinguistischen Begründung vgl. SCHRÖDER – STELLMACHER 1989.

¹⁸ Der Begriff *Niederdeutsche Kulturszene* ist hier systemtheoretisch zu interpretieren. Zu verschiedenen Aspekten eines solchen Konzepts des niederdeutschen Kulturbetriebes vgl. z. B. BECKORD – SCHATTSCHNEIDER 1990, STRAUCH 1990, STRAUCH 1992, WIRRER 1983, WIRRER 1990.

ein im gesamten niederdeutschen Sprachgebiet zu beobachtendes Phänomen, es ist jedoch für Gebiete, in welchen das Niederdeutsche sehr stark im Rückzug begriffen ist wie z. B. Ostwestfalen-Lippe, wo die genannten Daten erhoben wurden, besonders charakteristisch. In diesen Gebieten ist – entgegen den Ansichten mancher Laienlinguisten – die Existenz des Niederdeutschen an vielen Ort derart stark gefährdet, daß es einer institutionellen Schaffung von Situationen bedarf, in welchen das Niederdeutsche überhaupt noch zur Anwendung kommt.

Besonders nach dem Zweiten Weltkrieg wird immer wieder hervorgehoben, daß das Niederdeutsche die Kontaktaufnahme erleichtere. Dies betont z. B. auch der ehemalige Bundeskanzler Helmut Schmidt im Rahmen der bereits erwähnten Umfrage aus dem Jahre 1976:

In Schleswig-Holstein, Hamburg oder im nördlichen Niedersachsen spreche ich ganz gerne Platt – häufig in der Form von Einschiebseln in der Rede oder der Diskussion, bisweilen aber auch im persönlichen Gespräch. Der Kontakt zur Landbevölkerung, aber auch zu Bauarbeitern oder zu ganzen Belegschaftsversammlungen in Fabriken, ist vieler Orten immer noch auf Platt besser herzustellen. (SCHUPPENHAUER (Hrg.) 1976, 220)

Diese Aussage, die sich in vielfacher Variation im gesamten niederdeutschen Sprachgebiet registrieren läßt, ist ohne eine dahinterliegende Erfahrung von Diglossie nicht denkbar. Niederdeutsch ist die Varietät des Nahbereichs, also des Vertrauten und des Vertrauens. Wer diese beherrscht, ist *einer von uns*, mag die tatsächliche Distanz auch noch so groß sein. Bemerkenswert ist, daß hierzu nach Schmidts Erfahrung bereits *Einschiebsel* „in der Rede oder Diskussion“ genügen, eine Einfahrung im übrigen, für die es zahlreiche stützende Belege gibt. Bereits der kurzfristige Code-Wechsel ins Niederdeutsche hat Signalfunktion und ist als solcher Bestandteil des Nahbereichsschemas. Daß derart reduzierte Signale bei weiten Bevölkerungsgruppen häufig genügen, um Distanz zu verkleinern, ist nur unter Verhältnissen denkbar, wie sie im gesamten niederdeutschen Sprachbereich bestehen: nämlich einer durchgängigen Diglossie sämtlicher Sprecher des Niederdeutschen und eines relativ hohen Prozentsatzes einer einheimischen Bevölkerung, die zumindest über eine mehr oder minder elaborierte passive Kompetenz des Niederdeutschen verfügt.

In diesem Zusammenhang soll nur am Rande erwähnt werden, daß nach den Erfahrungen mancher älterer Sprecher das Niederdeutsche im Zweiten Weltkrieg zur Bildung vertraulicher Gruppen unter den Soldaten beigetragen hat. Als Beispiel möchte ich hier Hinrich Kruse zitieren, einen der bekanntesten niederdeutschen Autoren der Gegenwart und einen der wenigen, die sich über Niederdeutsch in Niederdeutsch äußern:

An meisten hett mi Plattdüütsch Spaab maakt, as ik von 1938 bet 1945 söben Jahr dörch en ganz anner School gahn muß – weest wull, „durch die Schule der Nation“. Domals keem dat dar mennichmal hellisch op an, sik to verwöörn. Un dat kunn'n allemal an besten in de Moderspraak. Dat gung de Bayern jüst so as de Ostfriesen,

un de Pommern as de Pfälzer. Bi all de Mundarten - de nu wedder „in“ sünd - weer dat Hoochdüütsche „out of bounds“. (SCHUPPENHAUER (Hrg.) 1976, 150)

Zu den pragmatischen Urteilen und Wahrnehmungen über das Niederdeutsche zählt schließlich die Stigmatisierung, derzufolge das Niederdeutsche ein Bildungshemmnis sei und konsequenterweise als ein Merkmal von Bildungsferne bzw. Unbildung angesehen werden müsse. Dazu hat es im 19. Jahrhundert eine heftige Diskussion gegeben. Ludolf Wienbargs Schrift *Soll die plattdeutsche Sprache gepflegt oder ausgerottet werden? Gegen Ersteres und für Letzteres*, in welcher die vermeintlich bildungshemmende Wirkung des Niederdeutschen das zentrale Thema ist, habe ich bereits mehrmals erwähnt. Wienbargs Thema greift 12 Jahre später, also im Jahre 1846, Jonas Goldschmidt in einer in Oldenburg erschienenen Abhandlung mit dem programmatischen Titel *Ueber das Plattdeutsche, als ein großes Hemmnis jeder Bildung* wieder auf. Er schreibt u. a.:

Jeder Unterricht, alle Bildungsversuche werden an dem unglückseligen Verhältnisse gar wenig ändern, so lange das Plattdeutsche die Muttersprache bleibt. Welches sind denn bisher die Früchte von allem langen Unterrichte in den Dorfschulen für's Leben gewesen? ... [Der Schüler, J.W.] hat rechnen, schreiben, lesen gelernt; aber er lies't und schreibt nicht ... Unser Bauer aber läßt sich nicht vorlesen und lies't nicht, weil das Gedruckte ihm eine fremde Sprache ist, die zu verstehn ihm viele Mühe macht, da er nicht, ohne es ins Plattdeutsche zu übersetzen, den Sinn des Gelesenen faßt. Man muß nur mal erfahren haben, wie dem Ohre, das nur gewohnt ist, hochdeutsch Sprechende lesen zu hören, es wunderbar klingt, wenn so'n plattdeutscher Mund lies't. Man ist viel geneigter es für holländisch, als für deutsch zu halten, und ein Süddeutscher würde nur einzelne Wörter von dem so Vorgelesenen verstehn. (SCHUPPENHAUER (Hrg.) 1980, 8-9)

Goldschmidts Attacken gegen das Niederdeutsche basieren wie die Wienbargs - und dies sollte man trotz seiner z. T. fragwürdigen Argumentation nicht vergessen - auf einer liberalen politischen Grundüberzeugung, derzufolge allen Bürgern gleiche Lebenschancen und die gleichen Möglichkeiten zur freien politischen Entfaltung einzuräumen seien.

Mit seinen Ausführungen hat Goldschmidt im damaligen Oldenburg eine heftige Kontroverse ausgelöst, die in mancher Beziehung an die Sprachbarrierendiskussion der 60er und 70er Jahre unseres Jahrhunderts erinnert. Eine Gegenposition zu Goldschmidt bezieht z. B. Gerhard Stalling in der Zeitschrift *Neue Blätter für Stadt und Land*, 4. Jg., 1846:

... alle Einwohner der Gegenden, wo sich vorzugsweise noch ein reines Plattdeutsch erhalten hat, stehen ungeachtet ihrer Sprache, in der That auf keiner so niedrigen Stufe der Bildung und man kann einen jeden unter plattdeutsch redender Umgebung Gebornen und Erzogenen, er sei wes Standes er wolle, gewiß kühn seinen sonst ... unter gleichen Verhältnissen stehenden Standesgenossen in den übrigen Theilen von Deutschland, wo nicht plattdeutsch gesprochen wird, an die Seite stellen, ohne zu befürchten, daß bei letzteren ein höherer Grad allgemeiner Bildung anzutreffen sei.

Die Anklagen gegen die plattdeutsche Sprache, als sei *sie* es, welche der Bildung des Volks entgegenstehe, müssen daher wohl nicht begründet sein und auch in der Zukunft scheint deshalb von ihr ein so nachtheiliger Einfluß nicht befürchtet werden zu können. Offenbar werden dieser Sprache Wirkungen nur untergeschoben, welche ganz andere Ursachen bei einzelnen Individuen und ganzen Classen von Einwohnern haben, und man kann nicht vorsichtig genug sein, um nicht hiebei Dinge mit einander zu verwechseln, die in gar keinem Zusammenhang stehen. (SCHUPPENHAUER (Hrg.) 1980, 23-24)

Im weiteren Verlauf seiner Argumentation spricht sich Stalling mit z. T. sehr plausiblen Gründen für ein Nebeneinander von hochdeutscher Standardsprache und Niederdeutsch aus.

Ogleich Leute wie Stalling die besseren Argumente auf ihrer Seite hatten, hat sich die auch von Wienbarg und Goldschmidt beförderte Stigmatisierung des Niederdeutschen als bildungsfern und bildungshemmend lange Zeit gehalten und wesentlich mit dazu beigetragen, den sich im niederdeutschen Sprachgebiet bis heute vollziehenden Sprachwechsel zu beschleunigen. So kann man z. B. in Westfalen von im ersten und zweiten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts geborenen Mundartsprechern häufig hören, sie hätten das Niederdeutsche nicht an ihre Kinder weitergegeben, um ihnen in der Schule Schwierigkeiten zu ersparen, obwohl sie selbst sehr am Niederdeutschen hingen¹⁹. Dennoch wird die Auffassung, derzufolge das Niederdeutsche ein Hemmnis bei Bildung und sozialem Aufstieg sei, heute kaum mehr vertreten, wie überhaupt von einer nennenswerten Stigmatisierung des Niederdeutschen heute nicht mehr die Rede sein kann.

Diese generelle Aufwertung läßt sich bei Sprechern wie bei Nicht-Sprechern des Niederdeutschen gleichermaßen nachweisen. In einer quantitativen Erhebung aus den 80er Jahren habe ich jedenfalls statistisch signifikante Unterschiede nicht feststellen können (vgl. WIRRER 1983, 134). Eher hat gegenüber früher eine gewisse Umkehr stattgefunden: Eine aktive niederdeutsche Kompetenz erhöht heute das soziale Prestige des Sprechers, eben weil er etwas beherrscht, was längst nicht alle können.

Diese generelle Umkehr in der Wertung des Niederdeutschen ist allerdings nicht zuletzt darauf zurückzuführen, daß die Standardsprache heute im ursprünglich niederdeutschen Sprachgebiet in ihrem Bestand gesichert ist und der Prozeß, der dazu geführt hat, als unumkehrbar angesehen werden muß. In einem solchen Stadium kostet es wenig, sprachliche – und kulturelle – Toleranz zu üben.

¹⁹ Daß zumindest in Ostwestfalen die Weitergabe des Niederdeutschen an die folgende Generation ab den 30er Jahren unseres Jahrhunderts eher die Ausnahme war, legen die Daten in KESTENNUS 1991 nahe.

6. Generelle Aussagen zum Niederdeutschen

Vielfach sind Aussagen zum Niederdeutschen sehr allgemein gehalten. So heißt es häufig, *Plattdeutsch sei eine lustige, humorvolle, gemütliche, menschlich verbindende Sprache*, kritische Bemerkungen täten nicht so weh, wenn sie auf *platt* formuliert seien u. ä. m. Solche Einstellungen sind Topoi mit einer langen Tradition, die sich spätestens mit dem Rückgang der mittelniederdeutschen Schriftsprache und dem verstärkten Eindringen des Hochdeutschen in das niederdeutsche Sprachgebiet etabliert haben. Sie finden sich heute sowohl bei Sprechern wie bei Nicht-Sprechern des Niederdeutschen, statistisch signifikante Unterschiede zwischen beiden Gruppen sind auch hier nicht nachweisbar (vgl. WIRRER 1983, 134).

Obwohl die genannten Topoi aus der Sicht der Laienlinguistik als generelle metasprachliche Wertungen des Niederdeutschen intendiert sind, machen sie bei genauerer Betrachtung nur Sinn, wenn man sie auf die pragmatischen Nischen des Niederdeutschen, eben den Nahbereich, bezieht. Nicht das Niederdeutsche als Sprache oder regionale Varietät ist lustig, humorvoll und gemütlich – wie könnte es das sein? –, sondern die Situationen, in denen es angewendet wird, sind als *lustig, humorvoll* oder *gemütlich* zu charakterisieren. De facto sind diese Topoi also Aussagen zur Diglossie zwischen Standard und Nicht-Standard, sie sind es allerdings nicht in der Welt der Laienlinguistik, wo Unterschiede zwischen Sprachsystem und hic et nunc gebundener Anwendung des Systems, also zwischen *langue* und *parole* oder – präziser – zwischen *langue, norme* und *parole* nicht bestehen.

Ein weiterer Topos bezeichnet die regionale und/oder lokale Vielfalt der niederdeutschen Varietäten. Nun soll nicht bestritten werden, daß eine solche Vielfalt tatsächlich besteht, sie ist in den Altlandmundarten, besonders in Westfalen, größer als in den Siedlungsmundarten, sie läßt sich festmachen an unterschiedlich großen Verkehrsgemeinschaften etc. In der Laienlinguistik aber haben sie einen deutlich anderen Stellenwert als in der deskriptiven Dialektologie.

Zunächst fällt auf, daß lediglich die – vermeintlichen oder tatsächlichen – Unterschiede zwischen den Varietäten, fast nie jedoch die Gemeinsamkeiten thematisiert werden. Für diesen Tatbestand gibt es zahlreiche Gründe. Der hier zunächst interessierende besteht in der intendierten Kontrastierung zur Standardsprache, d. h. die vermeintliche oder tatsächliche regionale Vielfalt des Niederdeutschen wird als Besonderheit gegenüber der vermeintlichen Einheitlichkeit des Standarddeutschen hervorgehoben. Daß dies zumindest bezüglich der gesprochenen standardnahen Umgangssprache – und dies ist nach der Laientheorie das sog. Hochdeutsch – nicht stimmt, bedarf zwar keines weiteren Kommentars, ebenso richtig jedoch ist, daß es sich hier um ein in der Laienlinguistik sehr konstantes Urteil handelt, – zumindest gilt dies für das niederdeutsche Sprachgebiet.

Des weiteren ist zu registrieren, daß sich laienlinguistische Dialektgrenzen in der Regel an politischen und/oder verwaltungstechnischen Grenzen orientieren, die jedoch dialektgeographisch häufig irrelevant sind. Warum jedoch Laienlinguisten

die dialektalen Verschiedenheiten der niederdeutschen Varietäten immer wieder betonen und es dabei meist zu einer Deckungsgleichheit von Dialekt- und Verwaltungsgrenzen kommt, liegt auf der Hand. Die Thematisierung der Dialektgrenzen dient in der laientheoretischen Selbstwahrnehmung zuvörderst – aber selbstverständlich nicht allein – der Schaffung und/oder Versicherung von regionaler oder lokaler Identität, und eine solche ist ohne Betonung des eigenen bei gleichzeitiger Abgrenzung gegenüber dem anderen nun einmal nicht zu erreichen.

Ein weiterer Topos liegt in der Charakterisierung des Niederdeutschen als sog. *Stammessprache*. Dieser Topos, der sich sehr früh bereits bei Krantz andeutet, wurde auch im 20. Jahrhundert nicht nur in der Laiendialektologie, sondern auch in der professioneller Sprachwissenschaft immer wieder aufgenommen²⁰. Er ist nichtsdestotrotz unsinnig und eher Ausdruck eines romantisierenden Historismus denn ein wohl begründeter wissenschaftlicher Term. Ohne die Diskussion hier weiter zu vertiefen, sei lediglich darauf hingewiesen, daß bereits zu Beginn der altniederdeutschen Überlieferung die Sachsen nicht bzw. nicht mehr in Stammesverbänden lebten, so daß die Anwendung des Terms auf die Sprache der Sachsen, also das Niederdeutsche, bezüglich der altniederdeutschen Zeit unsinnig, bezüglich der mittelniederdeutschen Zeit absurd und bezüglich der Neuzeit einfach albern ist. Dies hat besonders in den 20er, 30er Jahren und der ersten Hälfte der 40er Jahre unseres Jahrhunderts viele Autoren nicht davon abgehalten, vom Niederdeutschen als der *Stammessprache der Sachsen* bzw. – präziser – *der Niedersachsen* zu sprechen, meist mit konservativen, nicht selten auch mit deutlich nationalsozialistischen Implikationen²¹. Der Topos der *niederdeutschen Stammessprache* wird nach 1945 nur selten aufgenommen und spielt heute selbst in der Laienlinguistik kaum mehr eine Rolle.

Dies gilt ebenso für einen anderen Argumentationszusammenhang. Die besondere Stellung des Niederdeutschen gegenüber den hochdeutschen Varietäten und der Standardsprache gab in der Vergangenheit einigen Laienlinguisten immer wieder Anlaß, unter unterschiedlichen Vorzeichen die Notwendigkeit der Einheit des Deutschen Reiches zu betonen. So schreibt Jonas Goldschmidt in seiner bereits erwähnten Schrift aus dem Jahre 1846:

²⁰ Von besonderem Interesse sind, was die professionelle Sprachwissenschaft betrifft, die unterschiedlichen Auffassungen von Mitzka (vgl. MITZKA 1968) auf der einen und von Frings (vgl. FRINGS 1956) auf der anderen Seite. – Eine besondere Rolle hat der Stammesbegriff bekanntlich auch in der Literaturgeschichte gespielt, wo Josef Naders 1912 erstmals erschienene *Literaturgeschichte der deutschen Stämme und Landschaften* (NADLER 1912) bis 1939 vier Auflagen erfuhr, 1939 unter dem Titel *Literaturgeschichte des Deutschen Reiches. Dichtung und Schriften der deutschen Stämme und Landschaften*. Von besonderem Interesse sind dabei nicht zuletzt die Modifizierungen, die Nadler in den unterschiedlichen Ausgaben vorgenommen hat.

²¹ Daß die unsinnige Verwendung des Stammesbegriffs nicht auf das konservative und das nationalsozialistische Lager einzuschränken ist, zeigt z. B. die Weimarer Verfassung von 1919, in deren Präambel ebenfalls von den sog. deutschen Stämmen die Rede ist (vgl. HILDEBRANDT 1971, 69).

... das einzige Band, das unser zerklüftetes Vaterland zusammenhält, ist die Sprache. Aber so lange der Norddeutsche eine *Sprache* redet, die der Süddeutsche nicht versteht, wie sieht's da um die Einheit Deutschlands aus? Kann sich unser plattdeutscher Landmann als wahres Glied des ganzen großen Vaterlandes fühlen, so lange er nicht Deutsch kann? (SCHUPPENHAUER (Hrg.) 1980, 12)

Goldschmidt sieht das Niederdeutsche also nicht nur als *Hemmnis jeder Bildung*, sondern auch als Hemmnis der Einheit des Reiches. – Im Einklang mit seiner positiven Einstellung zum Niederdeutschen und seiner nationalistisch geprägten Grundüberzeugung sucht Klaus Groth hier nach einem Ausgleich, wenn er schreibt:

Wengleich nun die plattdeutsche Sprache zu jeder sprachlichen Anwendung fähig ist, so wollen wir trotzdem nicht, daß sie zu jeder Anwendung gelange, *wir wollen sie nur in ihrem natürlichen Platz erhalten*, wir wollen sie nicht aufgeben, wir wollen überhaupt den Vorteil zweier Sprachen haben und ausbeuten. Wir sind Plattdeutsche und wollen es bleiben, aber Deutsche sind wir vor allen Dingen. (GROTH 1981a, 93)

Gegen den Verdacht des Separatismus mußten sich Befürworter des Niederdeutschen unabhängig von ihren politischen Sympathien besonders während der Zeit des Nationalsozialismus zur Wehr setzen. Bezeichnend für diese Situation ist ein Aufsatz Alexander Strepfels aus dem Jahre 1933, dessen Publikationsjahr deutlich darauf hinweist, daß die Befürworter des Niederdeutschen schon zu Beginn der Nazi Herrschaft befürchten mußten, seitens des neuen Regimes separatistischer Neigungen bezichtigt zu werden. Strepfels Argumentation läuft in ihrem Kern darauf hinaus, Sprache als einigenden Faktor einer Nation gegenüber anderen Gesichtspunkten abzuwerten. An einer zentralen Stelle seiner Ausführungen heißt es:

Politische, religiöse, wirtschaftliche, vor allem rassische Gegensätze haben zum Separatismus geführt, die Sprache hat vielleicht ihn hinterher verschärft, *nie hat sie ihn veranlaßt*. Und unser Plattdeutsch, arm gegenüber seiner hochdeutschen Schwester und ihr in so vieler Beziehung unterlegen, sollte das fertigbringen? Man bedenke doch das, was Adolf Hitler S. 428 in die Worte kleidet, daß „die Rasse eben nicht in der Sprache liegt, sondern im Blute“. (STREPEL 1933, 7)²²

Solche argumentativen Winkelzüge haben die Nationalsozialisten der immer wieder verkündeten Blut- und Bodenideologie zum Trotz allerdings nicht dazu bewegen können, ihre Zurückhaltung, ja Abneigung gegenüber regionalen Sprachen und Kulturen Deutschlands aufzugeben, was besonders nach der Etablierungsphase des

²² Es ist bemerkenswert, daß sich Strepfel bei dem Zitat aus Hitlers *Mein Kampf* auf die Seitenangabe beschränkt, ohne die Quelle selbst in seinem Aufsatz zu nennen. Offenbar wird hier Hitler – sei dies aus taktischen oder anderen Gründen – bereits als selbstverständliche, nicht weiter zu hinterfragende und letztentscheidende Autorität gesehen. Im übrigen hat eine Überprüfung ergeben, daß sowohl das Zitat selbst als auch die Seitenangabe korrekt sind. Zumindest gilt dies mit Hinblick auf die Ausgabe von *Mein Kampf* aus dem Jahre 1933.

Systems, also in den Jahren 1937/1938 zumindest bezüglich des Niederdeutschen zu einer heftigen Kontroverse über die Förderung des Niederdeutschen in ihrer Funktion als Umgangssprache geführt hat (vgl. dazu WIRRER 1989a, WIRRER 1989b).

Seit dem Zweiten Weltkrieg ist der Separatismusverdacht als Thema offensichtlich vom Tisch. Bemerkungen, welche die Förderer des Niederdeutschen des Separatismus verdächtigen, lassen sich meiner Kenntnis nach nicht nachweisen, ebenso Argumente, vermittels derer man sich eines solchen Verdachts erwehrt. Dies mag viele Gründe haben, einer der wichtigsten ist sicherlich die föderale Struktur der Bundesrepublik Deutschland.

7. Schlußbetrachtung

Am Ende ihres Aufsatzes *Urteile über Niederdeutsch aus dem 18. und 19. Jahrhundert* schreibt Renate Herrmann-Winter:

Bemerkenswert erscheint mir, daß die Kontinuität der Urteile größer ist als ihr Wandel und das über einen Zeitraum hinweg, in dem sich in vielen Lebensbereichen, in Mentalitäten, Weltsicht und Wissenschaft einschneidende Veränderungen vollzogen. (HERRMANN-WINTER 1992, 144)

Diesem Befund läßt sich auch dann zustimmen, wenn man den Untersuchungszeitraum nach oben und unten hin erweitert. Ein detaillierteres Resümee zeigt, daß solche Einstellungen, die sich auf die Bereiche der Semantik und der Pragmatik – hier allerdings mit wenigen, gewichtigen Ausnahmen – beziehen, als die konstantesten gelten können: z. B. werden Prädikate wie *gemütlich* und *lustig*, *bildreich* und *treffend* u. ä. m. dem Niederdeutschen über den gesamten Untersuchungszeitraum hinweg zugesprochen.

Generell ist außerdem festzuhalten, daß annähernd allen laientheoretischen Aussagen zum Niederdeutschen explizit oder implizit eine Kontrastierung mit dem Hochdeutschen bzw. Standarddeutschen zugrunde liegt. Dabei lassen sich zunächst Topoi nachweisen, welche das Niederdeutsche zuungunsten anderer Varietäten aufwerten. Diese Neigung nimmt aber im Laufe der Zeit ab und ist heute nicht mehr anzutreffen. Eine negative Diskriminierung des Niederdeutschen hat es dagegen offensichtlich vom 17. Jahrhundert an und früher bis weit ins 20. Jahrhundert hinein gegeben, auch sie dürfte heute weitgehend überwunden sein. Insbesondere kann von einem sprachlichen Jakobinertum, wie es z. B. Wienbarg und Goldschmidt vertraten, längst nicht mehr die Rede sein. – Wie deutlich sich die Einstellungen zum Niederdeutschen und seinen Varietäten gerade in jüngster Zeit zum Positiven verändert haben, zeigt z. B. folgende Äußerung von Siegfried Lenz aus einer Hörfunksendung des NDR zum Gedenken an die von den Nazis im KZ ermordete jüdische Sprachwissenschaftlerin Agathe Lasch, der gerade die niederdeutsche Philologie wichtige Impulse zu verdanken hat:

Ich lebe auf dem Lande, ich lebe tief im Herzen Schleswig-Holsteins und sehe zu meiner Freude und erlebe zu meiner Freude, daß fast alle meine Nachbarn Plattdeutsch sprechen. Wenn ich zum Bäcker gehe, zum Schlachter gehe, wenn ich in ein Geschäft gehe, sehe ich, daß sie alle miteinander, auch die Handwerker, sich übers Plattdeutsche verständigen. Ich fühle mich ein wenig ausgeschlossen dabei wie ein Fremder, denn mich begrüßt man hochdeutsch. Und die Mühelosigkeit, mit der man vom Hochdeutschen oder Plattdeutschen ins andere Idiom wechselt, berührt mich ein bißchen schmerzlich. Andererseits ist mir aufgegangen, welch ein enormer Reichtum an Plastizität, an Möglichkeit, Welt zu bezeichnen, sich im Plattdeutschen, im Niederdeutschen, findet, so viel, daß ich dabei bin, Plattdeutsch zu lernen auf meine alten Tage, einfach aus Begeisterung. Und ich sehe außerdem zu meiner Freude, daß die Kinder in dem Ort, in dem ich lebe, die früher mal, wenn sie ins Plattdeutsche verfielen, ein bißchen naserümpfend angesehen wurden – heute übrigens auch in der Schule – belobigt werden, stimuliert werden, sich in diesem Idiom zu äußern. Das ist für mich als Schriftsteller nicht etwas Beiläufiges, nicht etwas Nebensächliches. Ich finde, bei der angenommenen Voraussetzung, daß hier ein großer Austausch stattfindet zwischen dem Niederdeutschen und dem Hochdeutschen – beide verdanken einander viel, beide Idiome, das ist ganz selbstverständlich – daß ich es mir wünsche, daß wir diese beiden Idiome noch mehr zueinanderbringen sollten und uns nach Möglichkeit auch [im Niederdeutschen, J.W.] verständigen sollten, denn es vermittelt einen Zugang zur Welt, und es vermittelt eine Möglichkeit, an der Welt teilzuhaben, die ich im Hochdeutschen nicht so finde wie im Niederdeutschen. Es ist alles direkter, man begegnet einander auf kürzestem Wege, es ist alles viel drastischer, um es einmal so rhapsodisch zu bezeichnen; und es macht einfach Freude zu sehen, wie alles kenntlich wird in einem einzigen Augenblick. (SPIEKERMANN 1993)

Zahlreiche Einstellungen zum Niederdeutschen sind sehr eng an jeweilige politische Kontexte geknüpft. Dies gilt für Wienbarg und Goldschmidt, es gilt für alle, die sich an der Diskussion um den Separatismusverdacht beteiligt haben. Insbesondere während der Nazi-Zeit ist eine deutlich zunehmende Politisierung der Argumentation zu registrieren.

Keiner der hier zitierten laienlinguistischen Aussagen zum Niederdeutschen liegt eine Vorstellung von Sprache als System zugrunde, eine Vorstellung, die der Laienlinguistik gänzlich fremd ist. In der Regel beruhen die sich in den Aussagen manifestierenden Einstellungen hochgradig, aber sicher nicht allein, darauf, wie Sprache von Teilnehmern wahrgenommen und erlebt wird. Ausnahmen bilden hier sicherlich hochgradig ideologische Behauptungen wie die Kennzeichnung des Niederdeutschen als *Stammessprache* oder die popularisierte Diskussion über wissenschaftliche Befunde wie z. B. abenteuerliche Spekulationen über die hochdeutsche Lautverschiebung.

Abschließend möchte ich auf einen bereits kurz erwähnten Aspekt zurückkommen. Schriftliche metasprachliche Aussagen zum Niederdeutschen werden nur relativ selten in Niederdeutsch selbst formuliert. Bei Krantz, Chytraeus und Raupach geschieht dies noch in Latein, später tritt das standardisierte Hochdeutsch an dessen Stelle, und zwar unabhängig davon, ob die Betroffenen des Nieder-

deutschen mächtig sind oder nicht und unabhängig von der jeweiligen Einstellung zum Niederdeutschen. So sind in dem vom Institut für niederdeutsche Sprache in Bremen herausgegebenen Sammelband *Niederdeutsch heute*, in welchem sich auch viele engagierte *Plattdeutsche* äußern, lediglich 15 von 135 Texten in Niederdeutsch verfaßt, also noch nicht einmal 8,6 %. Demgegenüber gibt es eine lange Tradition niederdeutscher Gedichte, in welchen das Niederdeutsche selbst thematisiert wird, beginnend im 17. Jahrhundert mit Lauremberg bis in die Jetztzeit. Beide Befunde bestätigen eine bereits sehr frühe implizite Anerkennung der Diglossie zwischen Niederdeutsch und Hochdeutsch bzw. Standardsprache, wobei der letztgenannten die Dominanz in der Domäne der Schriftlichkeit und Gelehrsamkeit von niemandem ernsthaft bestritten, während der erstgenannten in der Domäne der Schriftlichkeit mit der regionalen Belletristik lediglich eine kleine Nische zugestanden wird. – In diesem Zusammenhang möchte ich daher an den Obertitel meines Beitrages erinnern. Er ist dem wohl bekanntesten niederdeutschen Gedicht über das Niederdeutsche, nämlich Klaus Groths *Min Modersprak*, entnommen. Wie viele dieser Gedichte zeichnet es sich aus durch einen kaum zu überhörenden sentimentalischen Grundton. Da dieser Text zahlreiche hier thematisierte Stereotypen enthält, möchte ich ihn trotz seines hohen Bekanntheitsgrades vor dem Hintergrund dieses Beitrages vollständig zitieren:

Min Modersprak

Min Modersprak, wa klingst du schön!

Wa büst du mi vertrut!

Weer ok min Hart as Stahl un Steen,

Du drevst den Stolt herut.

Du bögst min stiwe Nack so licht

As Moder mit ern Arm,

Du fichelst mi umt Angesicht,

Un still is alle Larm.

Ik föhl mi as en lüttjet Kind,

De ganze Welt is weg.

Du pust mi as en Værjahrswind

De kranke Boss torecht.

Min Obbe folt mi noch de Hann'

Un seegt to mi: Nu be!

Un „Vaderunser“ fang ik an,

As ik wul fröher de.

Un föhl so deep: dat ward verstan,

So sprickt dat Hart sik ut.

Un Rau vun'n Himmel weiht mi an,

Un allns is wedder gut!
 Min Modersprak, so slicht un recht,
 Du ole frame Red!
 Wenn blot en Mund „min Vader“ seggt,
 So klingt mi't as en Bed.
 So herrli klingt mi keen Musik
 Un singt keen Nachdigal
 Mi lopt je glik in Ogenblick
 De hellen Tran hendal.
 (GROTH 1981c)

Literaturverzeichnis

- ADELUNG, Johann Christoph 1781a: *Über die Geschichte der Deutschen Sprache, über Deutsche Mundarten und Deutsche Sprachlehre*, Leipzig.
- ADELUNG, Johann Christoph 1781b: *Deutsche Sprachlehre*, Berlin.
- ARNDT [Ernst Moritz] o.J. [1840]: *Erinnerungen aus dem äußeren Leben*, Berlin Leipzig Wien Stuttgart (= ARNDTs Werke, 2).
- BECKORD, Reinhard – SCHATTSCHNEIDER, Andreas 1990: *Dialektautoren in Ostwestfalen-Lippe*, Bielefeld.
- CHYTRAEUS, Nathan 1582: *Nomenclator latinossaxonicus*, Rostock. – photomech. Nachdruck hrg. v. Gilbert DE SMET, Hildesheim New York 1974.
- DOHNKE, Kay – HOPSTER, Norbert – WIRRER, Jan (Hrgg.) 1993: *Niederdeutsch im Dritten Reich*, Hildesheim Zürich New York [im Erscheinen].
- FRINGS, Theodor 1956: *Sprache und Geschichte*, Halle a.d. Saale.
- GROTH, Klaus 1981a: *Briefe über Hochdeutsch und Plattdeutsch*, in: GROTH 1981d, S. 67-137.
- GROTH, Klaus 1981b: *Über Mundart und mundartige Dichtung*, in: GROTH 1981d, S. 175-245.
- GROTH, Klaus 1981c: *Min Moderspraak*, in: GROTH, Klaus: *Quickborn, 1. Teil*, Heide (= GROTH, Klaus: *Sämtliche Werke*, II), S. 15-16.
- GROTH, Klaus 1981d: *Über Sprache und Dichtung*, Heide (GROTH, Klaus: *Sämtliche Werke*, VI).
- HERRMANN-WINTER, Renate 1992: *Urteile über Niederdeutsch aus dem 18. und 19. Jahrhundert*, Nd.Jb. 115, S. 123-144.

- HILDEBRANDT, Horst 19718: *Die deutschen Verfassungen des 19. und 20. Jahrhunderts*, Paderborn.
- HUNSCHE, Friedrich Ernst 1936: *Über die zukünftige Entwicklung des deutschen Sprachlebens*, Niederdeutsche Welt 11, S. 37-42.
- HUNSCHE, Friedrich Ernst 1941: *Ernste Gedanken um „Plattdeutsch“*, Niederdeutsche Welt 16, S. 202.
- KESTENNUS, Anja 1991: *Lokale Varietäten im Sprachgebrauch und Sprachbewußtsein*, Magisterarbeit Universität Bielefeld.
- KOKE, Almuth - WIRRER, Jan (Hrgg.) 1984: *Seißenklang*, Herford.
- KRANTZ, Albert 1574: *Saxonia*, Köln.
- LÜDTKE, Helmut 1980: *Auf dem Wege zu einer Theorie des Sprachwandels*, in: LÜDTKE, Helmut: *Kommunikationstheoretische Grundlagen des Sprachwandels*, Berlin New York.
- MEYER, Gustav Friedrich 1983: *Unsere plattdeutsche Muttersprache*, St.Peter-Ording.
- MITZKA, Walther 1968: *Kleine Schriften zur Sprachgeschichte und Sprachgeographie*, Berlin.
- NADLER, Josef 1912: *Literaturgeschichte der deutschen Stämme und Landschaften*, Regensburg.
- RAUPACH, Bernhard 1984: *De Linguae Saxoniae Inferioris Neglectu Atque Contemptu Injusto. Von Unbilliger Verachtung Der Plat-Teutschen Sprache*. 1704, Leer.
- SCHRÖDER, Martin - STELLMACHER, Dieter 1989: *Das Verhältnis von Humor und Dialekt - ein Problem der Sprachbewertung*, ZDL 56,2, S. 171-181.
- SCHULZE, Gerhard 1992: *Die Erlebnisgesellschaft*, Frankfurt am Main.
- SCHUPPENHAUER, Claus (Hrg.) 1976: *Niederdeutsch heute*, Leer.
- SCHUPPENHAUER, Claus (Hrg.) 1980: *Niederdeutsch gestern*, Leer.
- STRAUCH, Thomas 1990: *Gibt es den niederdeutschen Verlag?*, Nd.Jb. 113, S. 70-84.
- STRAUCH, Thomas 1992: *Bücher verlegen und kulturwirtschaftlicher Widerspruch*, Frankfurt am Main.
- SPIEKERMANN, Gerd 1993: *Wi snackt Platt*, NDR 1., 10.01.1993, 17.15^h-18.00^h.

- STREMPPEL, Alexander 1933: *Politischer Separatismus und plattdeutsche Sprache*, Mitteilungen aus dem Quickborn 27,1, S. 1-7.
- VOLLMER, Matthias 1991: *Interferenzen und metasprachliches Wissen diglotter Sprecher*, Magisterarbeit Universität Bielefeld.
- WIENBARG, Ludolf 1834: *Soll die Plattdeutsche Sprache gepflegt oder ausgerottet werden? Gegen Ersteres und für Letzteres*, Hamburg.
- WIRREMER, Jan 1983: *Überlegungen zur plattdeutschen Kulturszene aus systemtheoretischer Sicht*, Nd.Jb. 106, S. 119-142.
- WIRREMER, Jan 1987a: *Niederdeutsch im Nationalsozialismus*, Nd.Jb. 110, S. 24-58.
- WIRREMER, Jan 1987b: „So sprickt dat Hart sick ut“: *Alltagswissen über Dialekte*, in: WIMMER, Rainer (Hrg.): *Sprachtheorie*, Düsseldorf, S. 256-279.
- WIRREMER, Jan 1989a: *Dialekt und Standardsprache im Nationalsozialismus – am Beispiel des Niederdeutschen*, in: EHLICH, Konrad (Hrg.): *Sprache im Faschismus*, Frankfurt am Main, S. 87-103.
- WIRREMER, Jan 1989b: *Sprachlicher Regionalismus, sprachlicher Partikularismus, sprachlicher Separatismus – eine Kontroverse aus dem Jahre 1938*, in: SLEMBECK Edith (Hrg.): *Von Lauten und Leuten. Festschrift für Peter Martens*, Frankfurt am Main, S. 207-216.
- WIRREMER, Jan 1990: *Die Niederdeutsche Kulturszene als Gegenstand der Empirischen Literaturwissenschaft*, Nd.Jb. 113, S. 44-69.